

*Georg Langenhorst*

**ZEITGENÖSSISCHE ERBEN DES KATHOLISCHEN ROMANS:  
*Brian Moore und David Lodge***

Hat es ihn jemals wirklich gegeben, den „katholischen Roman“? Weder Autoren, die einer solchen Tradition zugerechnet werden, noch Literaturkritiker, die sich mit dem Phänomen befaßten, haben eine eindeutige Definition dieses Genres je etablieren können. So bleibt die Beschäftigung mit dem „katholischen Roman“ eine umkreisenden Annäherungen an ein literarisches Phänomen vor allem unseres Jahrhunderts. Im Rückblick läßt sich feststellen, daß sich bis in die 40er und 50er Jahre hinein eine große Anzahl von Romanciers in der Weltliteratur etablierte, die einerseits rein biographisch betrachtet Katholiken waren - unter ihnen auffallend viele Konvertiten, die andererseits aber auch religiöse, genauer gesagt: katholische Motive, Fragestellungen, Traditionen und Figuren ins Zentrum ihres literarischen Schaffens stellten.<sup>1</sup> Die wichtigsten Namen der Verfasser dieser klassischen „katholischen Romane“ seien hier nur kurz in Erinnerung gerufen: Die Norwegerin *Sigrid Undset* zählt dazu, die Franzosen *Francois Mauriac*, *Charles Peguy*, *Georges Bernanos* und *Léon Bloy*, die Engländer *Gilbert Keith Chesterton*, *Graham Greene* und *Evelyn Waugh*, die primär auf Kurzgeschichten spezialisierte Amerikanerin *Flannery O'Connor*, die Deutschen *Reinold Schneider*, *Gertrud von le Fort*, *Elisabeth Langgässer* und *Stefan Andres*.

Über Jahrzehnte<sup>2</sup> hinweg bestimmten die Romane dieser Autoren einen beträchtlichen Teil des internationalen literarischen Lebens. Freilich: Reine kirchliche Bestätigungsliteratur waren sie nie. Zum Verständnis und zur Einordnung entscheidend: Den „katholischen Roman“ als kirchlich begrüßte und geförderte Kulturerrungenschaft hat es nie gegeben. Im Gegenteil, diese Romane wurden zum Teil energisch zurückgewiesen und bekämpft. So bemängelt ein diesbezüglicher Aufsatz der deutschen Jesuitenzeitschrift „*Stimmen der Zeit*“ aus dem Jahre 1952 es handele sich hierbei um „Experimental-Häresie“, voll von „abnormen Menschen“, um eine „un-erfreuliche Gesellschaft“ von Leuten, „mit denen man nichts zu tun haben möchte“<sup>3</sup>. Im Rück-

---

<sup>1</sup> Siehe hierzu die ausführliche, vorgeblich „abschließende“ Bibliographie: *Albert J. Menendez*: *The Catholic Novel. An Annotated Bibliography* (New York/London 1988) sowie die Studie *Gene Kellogg*: *The Vital Tradition: The Catholic Novel in a Period of Convergence* (Chicago 1970).

<sup>2</sup> Zur „Vorgeschichte“ vgl.: *Jutta Osinski*: *Katholizismus und deutsche Literatur im 19. Jahrhundert* (Paderborn u.a 1993); *Susanna Schmidt*: „Handlanger der Vergänglichkeit“. Zur Literatur des katholischen Milieus 1800-195 (Paderborn u.a. 1994); *Paul Konrad Kurz*: *Katholizismus und Literatur*, in: *StdZ* 212 (1994), S. 325-339.

<sup>3</sup> *Bert Herzog*: *Bemerkungen zur katholischen Literatur der Gegenwart*, in: *StdZ* 149 (1951/52), S. 420-426. Daß es auch differenziertere gegenteilige Einschätzungen gab belegt ein Artikel in derselben Zeitschrift: *Fre-*

blick auf diese Tradition läßt sich dreierlei festhalten: Erstens: Die Bücher dieser Autoren wurden gerade auch von einem kritischen kirchlichen Publikum gelesen, das mit diesen literarischen Werken seine innerkirchliche Emanzipation vorantrieb. Zweitens: Bücher dieser Autoren werden bis heute aufgelegt und gelesen. Drittens jedoch: Die Blüte dieser literarische Tradition scheint heute lange verdorrt. Romane in der angedeuteten Traditionslinie werden seit Jahrzehnten nicht mehr geschrieben oder erreichen zumindest keine größere Leseöffentlichkeit mehr. Schon der Begriff „katholischer Roman“ wirkt in Zeiten der Postmoderne wie ein angestaubtes Relikt längst vergangener Tage. Wie die gesamte „christliche Literatur“<sup>4</sup> im traditionellen Sinn scheint das Ende auch dieses spezifischen Genres besiegelt. Warum? Wie erklärt sich der „Tod“ des „katholischen Romans“?

### 1. Das Zweite Vatikanische Konzil als Endpunkt des „katholischen Romans“?

„Der katholische Glaube ist die Norm, von der man abweichen kann“<sup>5</sup>, schrieb 1961 die im Jahre 1918 geborene schottische Schriftstellerin *Muriel Spark* kurz nach ihrer Konversion zum Katholizismus, die ihr zur literarischen Erweckung wurde. Ihr Werk - hoffnungsvoll von Graham Greene und Evelyn Waugh gefördert, die in ihr ein Fortsetzerin der Tradition des katholischen Romans erhofften - verdeutlicht als typisches Beispiel meine im folgenden zu belegende These: Der katholische Roman im klassischen Sinne war nur denkbar als literarische Auseinandersetzung mit der Realität der katholischen Kirche vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil; also: mit einer festgefühten, traditionellen Ordnung, einem monolithischen Normgefüge, das als gleichbleibender und in seinen Grundstrukturen selbstverständlicher Auseinandersetzungshintergrund den Romanen Form gab. Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil ging den Schriftstellern gerade diese strikte „Norm, von der man abweichen kann“, verloren. *Karl-Josef Kuschel* hat in seiner Studie zur Rezeption der Jesusfigur in der Gegenwartsliteratur demonstriert, daß die knapp aufgerufenen Höhepunkte der christlichen Literatur im traditionellen Sinne den Anforderungen der Gegenwart in vielen Punkten nicht mehr entsprechen. Besonders ihre - aus heutiger Sicht - „überzogene Sakramentalität und Kultisierung“<sup>6</sup>, ihre Konzentration auf das individuell verengte Sünde-Gnade-Thema, ihr weltanschaulicher Dualismus einer radi-

---

*derick J. Stopp*: Der katholische Roman im heutigen England. Graham Greene und Evelyn Waugh, in: *StdZ* 153 (1953/54), S. 428-443.

<sup>4</sup> Der „Tod der christlichen Literatur“ gilt spätestens seit 1968 als feststehender Topos: Vgl. *Werner Ross*: Ist die christliche Literatur zu Ende?, in: *Franz Henrich* (Hrsg.): *Moderne Literatur und christlicher Glaube* (Würzburg 1968), S. 127-146.

<sup>5</sup> *Muriel Spark*,: *My Conversion*, in: *Twentieth Century* 170 (1961), S. 58-63, hier: S. 58.

<sup>6</sup> *Karl-Josef Kuschel*, *Jesus in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur* <sup>1</sup>1978 (München 1987), S. 85.

kal getrennten guten oder bösen Grundbestimmung des Menschen, ist eindeutig in einer vorvaticanischen Theologie und Weltsicht verankert. Eine differenzierte literarische Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen wie theologischen Wirklichkeit der katholischen Kirche *nach* dem Zweiten Vatikanum aber erfordert - von Theologen wie von Schriftstellern - eine neue, sehr viel differenziertere Wirklichkeitswahrnehmung, eine neue Glaubenseinstellung und folglich auch eine andere sprachliche Präsentationstechnik.

Doch zunächst eingeräumt: Auch nach dem Zweiten Vatikanum blieb die genannte Gruppe von Autoren literarisch produktiv, allen voran durch Graham Greene, Muriel Spark oder den Franzosen *Julien Green*. Und auch andere, neue Autoren mit katholischem Hintergrund betraten die literarische Bühne: In Deutschland etwa *Heinrich Böll* und *Günter Grass*. Doch ob Greene oder Böll, Grass und andere: Sie selbst wehrten sich entschieden gegen die Einschätzung und (Ab-)Qualifizierung als „religiöse Autoren“, ein Bekenntnis, eine kirchlich-christliche „Botschaft“ war im Gegensatz zu den klassischen katholischen Romanen nicht mehr die grundsätzliche Ausrichtung ihrer Werke. Doch wo sie sich mit kirchlichen Traditionen auseinandersetzten, blieb ganz eindeutig die vorvaticanische Situation prägend. Bölls Weltsicht etwa kreist um den traditionell geprägten Kölner Milieukatholizismus; die wichtigsten provokativen Auseinandersetzungen von Grass mit religiösen Fragen finden sich in seiner „Danziger Trilogie“ (1959-63). Die katholische Kirche der Gegenwart, die gewandelte theologische Grundausrichtung nach dem *aggiornamento*, blieb für diese Autoren letztlich literarisches Brachland.

Die langsam in das kirchliche Alltagsleben eindringende *theologische Transformation* des Vatikanums - besonders offensichtlich durch die Hinwendung zu den Landessprachen und die Liturgiereform, durch eine erstmalige Ermunterung zur persönlichen Auseinandersetzung mit der Bibel und durch eine ökumenische Öffnung auf „die Welt“ hin - erforderte eine *literarische Transformation* des katholischen Romans, der sich mit der Wirklichkeit der gegenwärtigen katholischen Kirche auseinandersetzt. Ansätze zu einer derartigen Transformation lassen sich freilich bei genauem Hinsehen finden: Schon bei Heinrich Böll<sup>7</sup> etwa, besonders in seinem Sakramentenverständnis und seiner Aufspaltung der politischen Verquickung von Staat und Kirche. Andere Autoren schreiben in vergleichbarem Geist: im deutschsprachigen Raum vor allem

---

<sup>7</sup> Vgl. dazu: *Heinrich Jürgenbehring*: Liebe, Religion und Institution. Ethische und religiöse Themen bei Heinrich Böll (Mainz 1994); *Volker Garske*: Christus als Ärgernis. Jesus von Nazareth in den Romanen Heinrich Bölls (Mainz 1998).

*Silvio Blatter* in seiner „Freiamtstrilogie“<sup>8</sup> (1978-1988) oder *Luise Rinser* in ihrem breiten literarischen Werk, in England *Anthony Burgess*, in Nordamerika *Walker Percy*<sup>9</sup> oder *Mary Gordon*.

## 2. Moore und Lodge - Verwurzelung im irischen Katholizismus

Am nachdrücklichsten demonstrieren läßt sich die Transformation des traditionellen katholischen Romans jedoch bei zwei englischsprachigen, auch in Deutschland immer bekannter werdenden Autoren, dem Engländer David Lodge und dem Kanadier Brian Moore. Sie gehören nicht - wie viele ihrer „Kollegen“ in der Traditionslinie - zu den Konvertiten, sondern wurden katholisch getauft und erzogen. Gerade deshalb haben sie im Wandel ihres eigenen Glaubensverständnisses offene Augen für den Wandel der gesamtkirchlichen Situation. Auf sehr verschiedene Art und Weise findet bei ihnen die Tradition des katholischen Romans in neuer, nun auch das Zweite Vatikanum und die kirchliche Wirklichkeit der Gegenwart literarisch rezipierender Form eine würdige Fortsetzung.

Lodge und Moore - bei aller Verschiedenheit verbindet sie ihre religiöse *Verwurzelung im irischen Katholizismus*. Wie so viele andere der großen literarischen Gestalten Irlands leben und schreiben beide jedoch nicht dortselbst: Der 1921 in Belfast geborene Moore emigrierte 1948 nach Kanada; der vierzehn Jahre jüngere Lodge wurde in London geboren, über die Familie seiner Mutter reicht die katholische Traditionslinie jedoch nach Irland zurück. Von hierher erklärt sich auch die zentrale Bedeutung, die *James Joyce* für beide Autoren gleichermaßen hat. Drei der Romane Moores spielen in Belfast unter deutlicher Bezugnahme auf Joyces Schilderungen Dublins. Gleichzeitig ist Joyce *das* große, immer wieder spielerisch zitierte oder strukturell übernommene literarische Vorbild von Lodge. Neben Joyce für beide als Vorbild und Begleiter bedeutsam: *Graham Greene*. Für Brian Moore ist er die offensichtliche und mehrfach zitierte Bezugsgestalt. Greene hat Moore umgekehrt als seinen Lieblingsschriftsteller unter den lebenden Autoren bezeichnet. Lodge seinerseits bezeichnete seine ersten Romane als Versuch, „das spirituelle und moralische Drama von Greenes Romanen in eine eher bürgerli-

---

<sup>8</sup> Vgl. *Wilhelm Solms*: Silvio Blatter. Tankstelle Heimat: Zur Freiämter Trilogie, in: *Joseph Blättig/Stephan Leimgruber* (Hrsg.): Grenzfall Literatur. Die Sinnfrage in der modernen Literatur der viersprachigen Schweiz (Freiburg/CH 1993), S. 535-549.

<sup>9</sup> Vgl. dazu: *Robert E. Lauder*: Walker Percy. Prophetic, Existentialist, Catholic Storyteller (New York u.a. 1996).

chen Vorstadt-Atmosphäre zu übertragen<sup>10</sup> und auch seine Werke wurden von Greene lobend hervorgehoben.

Ein weiterer Punkt verbindet diese beiden Autoren: Ihre jeweils ersten Romane spiegeln noch völlig traditionsverwurzelt die Alltagssituation von Katholiken in der vorvatikanischen Epoche. Moores Erstlingsroman „Die einsame Passion der Judith Hearne“<sup>11</sup> von 1955 schildert den allmählichen quälenden Niedergang einer einsamen katholischen Frau mittleren Alters in Belfast, deren religiöse Besessenheit sich in Verbindung mit zunehmendem Alkoholismus zur Obsession steigert und in dem gewaltsamen Aufbruch eines Tabernakels ihren explosiven Höhepunkt findet. „The Picturegoers“<sup>12</sup> - der 1960 erschienene erste Roman von Lodge - schildert den Alltag einer Gruppe von katholischen Familien in einer Londoner Vorstadt in den späten 50er Jahren. Beide Autoren nehmen jedoch die Wandlungen der Kirche bewußt wahr und integrieren diese in ihr literarisches Schaffen. Gerade deshalb verdient ihr Werk besonderes Interesse.

### 3. Brian Moore - Zeuge des Paradigmenwechsels in der katholischen Kirche

Brian Moores Romane stehen insgesamt dem Genre des traditionellen katholischen Romans weit näher als die von David Lodge. Dies wird vor allem an zwei inhaltlichen Strukturmerkmalen seines Werkes deutlich. Zunächst kreisen seine Romane immer wieder um das Problem der individuellen Erlösung, des einzelmenschlichen Heils - ein archetypisches Thema der traditionellen christlichen Literatur. Auffällig ist aber vor allem, daß immer wieder *Klerikergestalten* im Zentrum der Romane stehen - wiederum ein typisches Merkmal des klassischen katholischen Romans.<sup>13</sup>

Neben dem Anfangsroman „Judith Hearne“ sind aus religiöser Perspektive fünf weitere Romane Moores von besonderem Interesse. Da ist zunächst der 1983 erschienene, seit 1992 auch auf Deutsch vorliegende Roman „Kalter Himmel“ zu nennen, in dem das klassische Strukturprinzip des Verlusts einer religiösen Glaubensüberzeugung ironisch umgekehrt. Statt dessen erfolgt hier die Bedrohung eines atheistischen Unglaubens durch mehrere Verführungen zum

<sup>10</sup> David Lodge: *Write On. Occasional Essays 1965-1985* (London 1988), S. 64.

<sup>11</sup> Brian Moore: *Die einsame Passion der Judith Hearne* (Zürich 1990). Moores Werke sind vom Diogenes-Verlag in Zürich hervorragend betreut und liegen größtenteils übersetzt und als Taschenbuch vor. Zu Moore siehe das Sonderheft: *Irish University Review* 18/1 (Spring 1988).

<sup>12</sup> David Lodge: *The Picturegoers* (London 1960). Lodges Werke wurden zunächst von den Verlagen Paul List und Ullstein in den deutschen Sprachraum eingeführt. Inzwischen hat der Zürcher Haffmanns-Verlag die Rechte für die Vertretung von Lodge im deutschsprachigen Raum übernommen. Fast alle Romane liegen auf Deutsch vor.

13. Vgl.: Hubert Becher, *Priestergestalten in der Romanliteratur der Gegenwart*, in: *StdZ* 153 (1953/54), S. 345-355; Georg Langenhorst: *Pfarrer in der Gegenwartsliteratur*, in: *StdZ* 215 (1997), S. 825-838.

Glauben. Heldin des Romans ist die - selbsterklärt atheistische - Arztfrau Marie Davenport, deren traditionell vorkonziliare Kindheitserziehung in Rückblenden hier ebenso einfühlsam geschildert wird wie schon in Moores früherem Roman „Ich bin Mary Dunne“ von 1968. Marie Davenport erlebt eine visionäre Marienerscheinung. Sie verweigert sich jedoch dem Glauben an die Realität dieser Erscheinung selbst dann, als das Leben ihres Mannes bedroht und an ihr Bezeugen der Erscheinung geknüpft zu sein scheint. Der Roman bewahrt in der Perspektive der skeptischen Heldin durchgängig die Möglichkeit, zwei Realitätsebenen nebeneinander zu präsentieren: eine, in der die Erscheinung als real angesehen wird, und die andere, in der alle Vorgänge rationalistisch erklärt und aufgelöst werden. „Ein Wunder ist nur ein Zeichen; es zwingt nicht zum Glauben“<sup>14</sup>, so ein von Marie Davenport zu Rate gezogener Pfarrer. Die Begegnung mit der wahrhaft mystischen Figur der Mutter St. Jude drängt sie schließlich vollends dazu, ihre atheistische Position aufzugeben. Durch alle Versuchungen hindurch behält sie freilich letztlich doch ihren Glauben an den Nichtglauben. „Ich glaube nicht an so etwa. Ich will nicht daran glauben“, so die Heldin am Ende des Romans: „Man hat als Mensch das Recht, nicht zu glauben“ (S. 331).

1985 erschien der Roman „Schwarzrock“, inzwischen - wie viele andere der Romane Moores - auch erfolgreich verfilmt. In seinem einzigen historischen Roman schildert Moore den Versuch der Jesuiten, im 17. Jahrhundert die Indianerstämme Kanadas zu missionieren. Der Roman ist so gesehen ein nordamerikanisches Pendant zu *Fritz Hochwälders* Jesuitendrama<sup>15</sup> „Das heilige Experiment“ von 1947. Anhand des spannend geschilderten Schicksals des fiktiven Helden Pater Paul Laforgue werden die praktischen und theologischen Schwierigkeiten und Grundprobleme von christlicher Mission veranschaulicht. Die eigentliche Quintessenz wird einem Indianerhäuptling in den Mund gelegt, der am Ende erkennt: „Du und dein Gott seid nicht geeignet für unser Volk“<sup>16</sup>. Doch diese Einsicht hat nicht das letzte Wort. Nur durch das Naturwunder einer Sonnenfinsternis dem Martertod entronnen, zweifelt Laforgue an seinem bisherigen Gottesglauben und seinem Missionsauftrag. Dann aber schreiben die Indianer einige Heilungen von dem - von den Weißen eingeschleppten - epidemischen Fieber den Missionaren zu und verlangen daraufhin die Taufe. Laforgue schwankt: Ist der Glaube Voraussetzung zur Taufe oder ermöglicht die Taufe den Glauben?

---

<sup>14</sup> *Brian Moore*: Kalter Himmel. Roman 1983 (Zürich 1992), S. 251.

<sup>15</sup> Vgl. dazu: *Annegret und Georg Langenhorst*: Die Jesuitenmission im Spiegel zeitgenössischer Literatur, in: *StdZ* 212 (1994), S. 750-763.

<sup>16</sup> *Brian Moore*: Schwarzrock. Roman 1985 (Zürich 1989), S. 260.

„Liebst du uns?“, wird er von dem Indianerhäuptling gefragt. - „Ja.“ - „Dann taufe uns.“ (S.263). Dieser Dialog gibt den Ausschlag. Zwar unsicher darüber, was Gottes Wille sei - auf die Frage fühlt er nur „das Schweigen“ - tauft er den Indianerstamm, der die Zeremonie „krank und verständnislos“ über sich ergehen läßt. Aber: „War das Gottes Wille? War das eine echte Taufe oder nur Hohn? ... Ein Gebet kam ihm in den Sinn, endlich ein aufrichtiges Gebet: 'Verschone sie. Verschone sie, o Herr'.“ (S.264f.) - Anhand des Themas der Mission reflektiert Moore hier das Verhältnis von Christentum und anderen Religionen, den exklusiven Wahrheits- und Heilsanspruch der katholischen Kirche. In der literarischen Problematisierung dieser Fragen stellt er sich mitten in die theologischen Debatten der Gegenwart. Feststehende Antworten und katechismusartige Sicherheiten will er dabei nicht anbieten, sein Roman ist eher ein Zeugnis der Suche.

1987 erschien Moores Roman „Die Farbe des Blutes“: Vom Schauplatz Kanada hin zu einem fiktiven Staat im noch völlig vom Kommunismus beherrschten Ostblock, in dem man unschwer eine fiktive Variation Polens erkennen kann, wo Moore einige Zeit als UNO-Beauftragter verbracht hat. Im Zentrum dieses Romans steht Kardinal Stephan Bem, das Oberhaupt der Landeskirche. In einem komplizierten System von Realpolitik und Konkordatsbestimmungen hat er es in Übereinstimmung mit Rom als sein Lebenswerk betrachtet, eine Art Koexistenz von kommunistischem Staat und katholischer Kirche aufzurichten. Mit beklemmender Genauigkeit wird das System des Mißtrauens, der Bspitzelung, der Intrigen und undurchsichtigen Machenschaften beschrieben, das diese Gratwanderung von Treue zur Kirche, dem Erreichen des Besten für die Menschen und der notwendigen Minimal-Loyalität dem Staat gegenüber geschildert.

Zwei seiner Bischöfe streben jedoch eine konservative nationale Konterrevolution an und lassen ihn entführen. Nachdem ihm unter dramatischen Umständen die Flucht gelingt, kann er im letzten Moment den Ausbruch der geplanten Konterrevolution, die seiner Befürchtung zufolge Tausende von Opfern fordern würde, verhindern. Sein Lebenswerk ist gerettet. Im Text heißt es: „Große Freude erfüllte ihn. Endlich hatte er Frieden.“<sup>17</sup> Wie in „Schwarzrock“ endet jedoch auch dieser Roman nicht in einem Bild der Harmonie sondern im Zeichen des Zweifels. Moore läßt Kardinal Bem ein Märtyrerende finden: Während des Austeilens der heiligen Kommunion wird er von einem Extremisten der Verschwörergruppe erschossen. Sein letzter Gedanke gilt dem - erneut von „Schwarzrock“ bekannten - „Schweigen Gottes“- „Ob es sich wohl veränderte im Augenblick seines Todes?“ (S.195)

Moore's bislang letzter, international erneut vielbeachteter Roman erschien 1995: „Hetzjagd“. Auch hier greift er aktuelles Zeitgeschehen auf, um es in einem Roman ungemein spannend nahezubringen. Das Geschehen führt die Leser in das Frankreich der Gegenwart, in dem sich der verurteilte Kriegsverbrecher Brossard seit 25 Jahren vor seinen Verfolgern versteckt hält. Unter dem Vorwand einer religiösen Bekehrung hatte er sich jahrzehntelang in katholischen Klöstern unter falschem Namen verstecken können. Die katholische Kirche Frankreichs - eng und undurchsichtig verknüpft mit konservativen und eben auch faschistischen politischen Kreisen - hatte ihm immer wieder Unterschlupf gewährt. Als neue Untersuchungen den Kriegsverbrechern und ihren Unterstützern auf die Spur kommen, bröckelt mehr und mehr der Kreis der Helfer zusammen: politische und kirchliche Freunde - immer mehr auch von der inneren Opposition unter Druck gesetzt gegen den eingeschlagenen Kurs - wenden sich von ihm ab.

Aus der Perspektive des alten Kriegsverbrechers und ständigen Flüchtlings erzählt Moore die letzten Monate dieser Flucht. Er wagt es, aus Täterperspektive zu schreiben. Erneut jedoch die für Moore so typische Differenzierung: Brossard wird zwar menschlich verständlich, nie aber wirklich sympathisch. Als er am Ende von ehemaligen Freunden erschossen wird, die befürchten, daß er sie verraten könnte, stürzt auch die Maske seiner vorgeblichen Bekehrung zusammen: „Schmerz verzehrte ihn, aber er kämpfte dagegen an, um endlich doch jenes Gebet zu sprechen, das die Kirche ihn gelehrt hatte, das Gebet der wahren Reue. Aber er fühlte keine Reue. Er hatte niemals Reue für seine Taten verspürt.“<sup>18</sup> Die bis in die Gegenwart andauernden Verflechtungen und Verstrickungen der katholischen Kirche in den Schutz faschistischer Verbrecher wird hier ohne falsche Schwarz-Weiß-Malerei plastisch erzählt.

Zwei Schlüsselromane Moore's sollen im folgenden näher betrachtet werden, weil in ihnen die Entwicklung der katholischen Kirche im Spiegel literarischer Brechung besonders deutlich werden. Sie sind geradezu Paradebeispiel dafür, wie „katholische Romane“ in der Postmoderne unter Berücksichtigung der kirchengeschichtlichen Situation der Gegenwart gleichzeitig theologisch herausfordernd wie gute spannende Leseunterhaltung sein können.

#### **4. „Katholiken“ als literarisch-kirchenpolitisches Paradigma**

Schon 1972 hatte Moore den Roman „Katholiken“ - verfilmt als „Insel des Glaubens“ - veröffentlicht, seine eindrucklichste Auseinandersetzung mit der nachvatikanischen kirchlichen

---

<sup>17</sup> *Brian Moore*: Die Farbe des Blutes. Roman <sup>1</sup>1987 (Zürich 1989), S. 194

<sup>18</sup> *Brian Moore*: Hetzjagd. Roman <sup>1</sup>1995 (Zürich 1997), S. 297.



Wirklichkeit. Moore wagt einen prospektivischen Blick auf die Zukunft der katholischen Kirche. Er läßt den Roman in den letzten Jahren vor der Jahrtausendwende spielen. Gerade aus heutiger Perspektive - da wir nun in der damals von Moore vorhergesagten Zeit leben und sich die amtskirchliche Entwicklung so ganz anders ergeben hat - erfährt dieser Roman eine bedrückende und immer noch erschütternde Aktualität. Während sich in Moores Vision die römische Kirche ganz dem Geist der Aufklärung und dem binnenchristlichen Ökumenismus sowie dem Dialog mit dem Buddhismus geöffnet hat, gestattet ein Abt als geistliches Oberhaupt einer entlegenen Insel im Westen Irlands immer noch den Vollzug der Messe im alten lateinischen Ritus. Gerade weil diese liturgische Praxis vom Fernsehen publik gemacht wird und reißenden Zulauf findet, wird diese Entwicklung als Bedrohung des interreligiösen ökumenischen Friedens betrachtet. So entschließt sich die liberal-aufgeschlossene Kirchenführung in Rom, den jungen amerikanischen Priester James Kinsella auf die Insel zu schicken, um dort ausgestattet mit einem Weisungsbrief des Ordensgenerals „nach dem Rechten“ zu sehen und den Kirchenfrieden wieder herzustellen.

Der Roman schildert nun den Konflikt zwischen der auf der Insel immer noch herrschenden vorvatikanischen Kirchenrealität und der - durch den Kunstgriff des Vorausgreifens in das Jahr 2000 zugespitzt ermöglichten - nachvatikanisch-ökumenischen Vision des realisierten *aggiornamento*. Das Aufeinanderprallen der beiden Welten, der beiden gleichzeitig existierenden kirchlichen Paradigmen könnte drastischer kaum geschildert werden. Der Ruderer, der Pater Kinsella auf die Insel mitnehmen soll, verfehlt ihn, weil er ihn in seiner nunmehr selbstverständlichen „weltlichen Kleidung“ nicht als Priester identifizieren kann. „Er war Priester, aber sie wußten nicht, daß er Priester war, weil die Priester, die sie kannten, schwarze Anzüge oder Kleider wie alte Frauen trugen, lange braune Gewänder, Sandalen und dicke Gürtel mit eingeknüpften Rosenkranzperlen.“<sup>19</sup> Ironische Umkehr der Perspektiven: In einer Zeit, in der das Vierte Vatikanische Konzil bereits zurückliegt, in der Lourdes und die Ohrenbeichte abgeschafft sind, in der das eucharistische Geschehen als symbolhaftes Ereignis betrachtet wird, erscheint der liberal-aufgeschlossene Kinsella den Mönchen auf der irischen Inseln als „Inquisitor“, der ihnen die „moderne Häresie“ aufzwingen will. Denn, so einer der Mönche im Gespräch, diese neue Messe sei doch nur „eine Farce und ein Lallen, kein Gespräch mit Gott, sondern mit unserem Nachbarn“ (S.67).

---

<sup>19</sup> *Brian Moore: Katholiken. Roman* 1972 (Zürich 1978), S. 28. Mit diesem Roman stellt sich Moore am deutlichsten in eine Nachfolgetradition Greenes, der seinerseits bereits 1966 einen Haiti-Thriller unter dem Titel „Komödianten“ vorgelegt hatte

Der Abt der Insel erweist sich freilich im Laufe der Auseinandersetzung als ein Mensch, der seinen eigenen Glauben verloren hat: „es gibt keinen Vater im Himmel“ (S.114). Er beugt sich schließlich dem Befehl seines Ordensoberen im Bewußtsein, damit das Glaubensleben seiner frommen, traditionellen Mönche vielleicht definitiv zu überfordern. Im Bewußtsein seiner endgültigen religiösen Resignation zwingt er mit Hilfe eines von ihm als Disziplinierungsmittel eingesetzten Gebetes ihre Revolte jedoch nieder. „Er betrat das Nichts. Nie würde er zurückkommen. War im Nichts.“ (S.147)

Meisterhaft führt Moore in diesem Roman die Tragik des Konflikt zweier rivalisierender christlicher Paradigmen vor Augen: „*Aggiornamento* - war es das, womit die Unsicherheit begonnen hatte?“ (S.121), grübelt der Abt. „Gestern noch Rechtgläubigkeit, heute Häresie“ (S.87), so seine provokative Behauptung. Die besondere Stärke auch dieses Romans liegt darin, daß Moore beiden Seiten ein menschlich sympathisches Profil gibt. Sowohl Kinsella als auch die Mönche haben in ihrer jeweiligen Perspektive Recht. Weder ist Kinsella der pragmatische Skeptiker, im Gegenteil: Sein moderner christlicher, befreiungstheologisch inspirierter Glaube wird positiv gezeichnet. Aber auch die Mönche sind in ihrer Binnenperspektive verständlich in ihrem Beharren auf den alten identitätsstiftenden Glaubenssicherheiten. Moore läßt die Balance ausgeglichen, gerade so erweckt er Mitgefühl für die menschliche Tragik der Beteiligten. Der Roman als ganzer aber ist eine lohnende Lektüre, die als Veranschaulichung des Paradigmenwechsels in der katholischen Kirche durch das Zweite Vatikanum zur Pflichtlektüre den katholische - aber bei weitem nicht nur für diese - Leserinnen und Leser werden müßte.

### **5. „Es gibt kein anderes Leben“ - Befreiungstheologie in Romanform**

1993 erschien ein Roman Moores, der wie in „Die Farbe des Blutes“ oder „Hetzjagd“ erneut das kirchlich-politische Gegenwartsgeschehen in zur Kenntlichkeit nur schwach entstellten literarische Verkleidung zum Thema hat: „Es gibt kein anderes Leben“<sup>20</sup>. Er greift die weltpolitisch breitbeachteten Ereignisse auf Haiti aus dem Jahre 1990 auf, als der Salesianerpater Jean-Bertrand Aristide dort zum Präsidenten gewählt wurde. Wie in „Katholiken“ verlegt Moore seinen Roman um wenige Jahre in die Zukunft, die Zeitangaben im Text lassen an ein Jahr um die Jahrtausendwende denken. Auch verfremdet er die konkreten politischen Bezüge: Nie ist von Haiti und seiner gegenwärtigen Situation die Rede, stattdessen wird der französisch sprechende, fast ausschließlich von recht- und bildungslosen Schwarzen bewohnte Staat „Ganae“

genannt. Diktatorisch regiert wird Moores fiktiver Staat von dem „schwarzen Landzahnarzt Jean-Marie Doumerge“, genannt „Onkel D.“, der mit Hilfe seiner Terrortruppe den „Blauen“ seine Schreckensdiktatur etablierte - deutlich die Bezugnahmen auf den schwarzen Arzt „Papa Doc“ Francois Duvalier und seine Todesschwadronen der „Tontons Macoutes“. Und weiter: Der Erzähler Paul Michel ist Pater des in Frankreich gegründeten katholischen Lehr- und Missionsordens der „Albaneser“. In diesen Orden wird der in der Hauptstadt „Port Riche“ aufgewachsene Schwarze „Jean-Paul Cantave“ - genannt „Jeannot“ oder auch liebevoll „Petit“ - aufgenommen, dessen Schicksal fortan im Zentrum des Romans stehen wird. Auch hier sind die Verkleidungen bewußt durchschaubar: „Port-au-Prince“ als Hauptstadt des Staates, der Orden der Salesianer und vor allem Jean-Bertrand Aristide - Spitzname „Titid“ - stehen als realistische Vorbilder im Hintergrund des Romans. Und die Parallelen setzen sich bis in die konkrete literarische Umsetzung fort: Die in Vers gesetzten Ansprachen, Radioreden und befreiungstheologischen Predigten, die Moore seinem Helden Cantave in den Mund legt, sind den Originaltexten Aristides in Stil, Duktus, Inhalt und Wortlaut verblüffend echt<sup>21</sup> nachempfunden. Der Roman schildert das Leben von „Jeannot“. Er wurde als Waisenkind von den Albanesern aufgenommen, erzogen und schließlich als Pater und Priester in den Orden aufgenommen. Nach seinen Auslandsstudien in Frankreich kehrt er voll von befreiungstheologischen Idealen nach Ganee zurück, um dort endlich bessere Bedingungen für die Bevölkerung zu schaffen. Und so predigt er seine rebellische, christliche wie politische Befreiungsbotschaft. Das Regime schlägt unbarmherzig zurück: während eines Gottesdienstes wird seine Gemeinde von einer Terrortruppe überfallen, seine Kirche verwüstet und mehrere Gläubige erschossen oder schwer verwundet. Wie durch ein Wunder bleibt Jeannot selbst unverletzt. Der Episkopat von Ganee freilich sieht zusammen mit dem vatikanischen Nuntius und dem Ordensoberen der Albanesia-ner nun endgültig die Notwendigkeit zu handeln. Vor allem darauf bedacht, den Frieden mit und in der Diktatur - immerhin ein Bollwerk gegen den „gottlosen“ Kommunismus - zu bewahren und sich auf die Seelsorge zu konzentrieren, beschließen sie, Jeannot aus dem Orden auszuschließen und von seiner Amtsausübung als Priester zu suspendieren.

Damit ist er freilich noch keineswegs mundtot gemacht, im Gegenteil. Er stellt sich an die Spitze seiner Volksbewegung der „Kirche des Volkes“, die in ihm mehr und mehr einen Heiligen sieht, ja ihn zum Messias hochstilisiert: „Jeannot ist der Messias“, ist auf zahllosen Spruch-

---

<sup>20</sup> Vgl. dazu im Detail: *Georg Langenhorst*: Kein anderes Leben? Brian Moores Haiti-Roman, in: *Orientierung* 59 (1995), S. 103-106.

<sup>21</sup> Man vergleiche die entsprechenden Textpassagen des Romans mit dem „Original“: *J.-B. Aristide*: *Laßt mich meine Geschichte erzählen*. Bericht aus Haiti (Luzern 1992).

bändern bei Demonstrationen und Versammlungen zu lesen. Gegen seinen Willen läßt er sich nach dem Tode des Diktators als Präsidentschaftskandidat aufstellen und wird völlig unerwartet mit überwältigender Mehrheit gewählt. Wie aber wird Rom reagieren? Während Jeannots Volksbewegung mehr und mehr die Macht im Lande übernimmt und es vereinzelt auch zu Raueaktionen an früheren Unterdrückern und ungerechtfertigten Verhaftungen kommt, fliegen der vatikanische Nuntius und der konservative Erzbischof von Ganae nach Rom, um den Vatikan dazu zu überreden, die neue Regierung nicht anzuerkennen: „Man hat nach Rom berichtet, wenn ich an der Macht bliebe, würde sich hier eine Ketzerkirche abspalten“, so Jeannot in einem Gespräch mit seinem früheren geistlichen und geistigen Ziehvater und bleibendem Vertrauten Pater Paul Michel. „Jetzt rechne ich täglich damit, daß der Vatikan mich aus dem Priesterstand entläßt. Und was mache ich dann? Ich kann mich gegen die Armee wehren, ich kann mich gegen die Elite wehren, aber ich kann mich nicht gegen Rom wehren. Der Papst mag mein Feind sein, aber - er ist das Oberhaupt der Kirche!“<sup>22</sup> (S. 86) So bittet er Michel, sich für seine Sache in Rom einzusetzen.

Dort kommt es kurz darauf zu einer Krisensitzung, auf der die verschiedenen Parteien ihre Version der Verhältnisse in Ganae schildern. Eine letzte Entscheidung wird schließlich vertagt. Unter gewissen Bedingungen wird sogar in Aussicht gestellt, Jeannot als Priester und Präsident zu akzeptieren: „Er darf zu keiner Art von Revolution mehr aufrufen. Er muß mit dem Erzbischof und denjenigen Klerikern, die nicht zu seiner Gefolgschaft gehören, Frieden schließen... Und zu guter Letzt soll er auf der Hut sein, daß die Menschen in ihm nicht einen sogenannten Heiland sehen.“ (S. 113) Zurück in Ganae muß Michel erkennen, daß sich die Verhältnisse dort weiter zugespitzt haben. Die Elite ist im Schulterschuß mit der konservativen Kirchenführung des Landes keineswegs bereit, auf ihre Privilegien zu verzichten und zettelt Sabotageakte, gezielte Fehlinformationen und Störaktionen an. Daraufhin beginnt sich die Volksbewegung mehr und mehr zu radikalieren. Auf Massendemonstrationen sind die Transparente „Nieder mit dem Papst“ zu sehen und das Haus des Nuntio wird verwüstet. Jeannot aber, dem die Bewegung zunehmend aus den Händen gleitet, wird als Kultfigur verehrt.

Doch auch er kann nicht verhindern, daß es zu offenen bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen zwischen den konservativen Kreisen und seinen zunehmend selbst zu Gegengewalt neigenden Anhängern kommt. Die übermächtigen Anhänger der alten Elite putschen schließlich gegen die rechtmäßig gewählte Regierung. Jeannot gelingt zunächst die Flucht und per Radio der Aufruf an sein Volk, der neuen Regierung zu trotzen. Als er gefangen genommen wird,

---

<sup>22</sup> *Brian Moore*: Es gibt kein anderes Leben. Roman <sup>1</sup>1993 (Zürich 1994), S. 8.

bietet ihm der Führer der Putschisten einen Kompromiß an, um die Gemetzel zu beenden. Er soll als Präsident im Amt bleiben, jedoch einen der Putschisten als - tatsächlich die Macht ausübenden - Premierminister neben sich dulden. Jeannot stimmt nach langem Nachdenken und Gebet zu, fordert seine Anhänger aber auf, sich am nächsten Tag zu einer landesweiten friedlichen Gebetsstunde auf den öffentlichen Plätzen zu versammeln. „Ich habe zu Gott um Antwort gebetet“, gibt er vor Michel zu erkennen. „Er hat mir eine Antwort gegeben, die mir nicht im Traum eingefallen wäre. Gott hat dieses Stück geschrieben.“ (S. 235) Später führt er aus: „Ganae ist schon immer von korrupten Präsidenten regiert worden, oder von Diktatoren. Und das Volk hat immer auf einen Führer gewartet. Es darf nicht mehr sein Heil in einem einzelnen Führer suchen. Es muß lernen, selbst die Revolution zu machen.“ (S. 248)

Voll Spannung wird der Tag des Gebetes erwartet. Noch einmal hält Jeannot - gekleidet mit der einfachen Baumwollkleidung der Armen - eine seiner populistisch-charismatischen Ansprachen im Sinne der Befreiungstheologie: „Brüder und Schwestern. Wenn ihr mich nicht mehr seht, wenn ihr mich nicht mehr findet, werde ich bei euch sein. ... Es wird geschehen, wenn ihr nicht mehr nach einem Messias ruft. Ihr seid der Messias. Ich hingegen, ich bin nichts. Und heute gehe ich zurück, dorthin, woher ich kam. Brüder und Schwester. Ihr seid die Gesalbten. Mit Gottes Hilfe werdet ihr nicht scheitern.“ (S. 255f.) Mit diesen Worten tritt er auf die Volksmenge zu, wird in ihr aufgenommen und verschwindet dort vor den Augen der verblüfften und reaktionsunfähigen Machthaber. Fortan wird er nie mehr aus seiner selbstgewählten Anonymität auftauchen. An den Unrechtsstrukturen im Land hat sich durch seinen Auftritt langfristig - abgesehen von kleinen, unwesentlichen Verbesserungen - freilich nichts geändert.

Deutlich also: Dies ist *nicht* die Geschichte des Jean-Bertrand Aristide, auch wenn über die oben genannten Parallelen hinaus zahlreiche weitere Details des Romangeschehens mit der politischen Wirklichkeit Haitis übereinstimmen. Im Zentrum des Romans stehen nicht primär die hier grob skizzierten äußeren Handlungsschritte, sondern eher die von Moore in gewohnt meisterhafter Manier inszenierten Dialoge vor allem um Sinn und Aufgabe des Christen in unserer Zeit. Seine Erzählerfigur ist ja durchaus authentisch gewählt: Paul Michel, der weiße Missionar, der *von außen* die Ereignisse bezeugt und zum Teil mitbeeinflusst. Die LeserInnen folgen dieser Perspektive des Weißen, der Jeannot und sein emanzipatorisches Programm mit kritischer Sympathie begleitet. Ihre Gespräche über die Situation auf Ganae, den Einfluß von Macht auf Ideale oder die Bedeutung der Befreiungstheologie zählen zu den Höhepunkten des Romans.

Auffällig, daß dabei erneut ein durchaus differenziertes Bild der katholischen Kirche gezeichnet wird: Sicherlich, der Nuntius und der Erzbischof von Ganæ sind ganz und gar konservative Vertreter, die allein auf Seiten der Mächtigen stehen. Schon im Orden der Albaner stehen sich aber konservative, vermittelnde und befreiungstheologisch orientierte Patres dialogisch gegenüber. Und selbst die römischen Gesprächsführer begegnen Jeannot sehr viel offener: Er wisse, so Kardinal Giobbi hier, daß viele fortschrittliche politische Theologen glauben, „Rom sei jedem Wandel abgeneigt, und wir hier im Vatikan hätten keine Ahnung von der heutigen Welt. Das ist ein Irrtum. Wir verstehen die Welt, wie sie war, wie sie ist, und wie sie vielleicht sein wird. Wir wissen, daß sich die Kirche verändert und weiter verändern wird.“ (S. 112) Moore zeichnet hier - im Gegensatz zu eher negativen Einschätzungen früherer Romane - ein eher positives Kirchenbild, in dem die Menschen von ihrer Kirche mit Recht Lebensorientierung erwarten.

Wie aber kommt der Roman zu seinem Titel? Vermittelt wird uns das Geschehen als Bericht von Paul Michel, der zehn Jahre nach den Ereignissen um Jeannot Ganæ als einer der letzten weißen Missionare - abgelöst durch einheimische Geistliche - das Land verläßt. Während der damaligen Verwicklungen wurde er plötzlich an das Sterbebett seiner Mutter nach Kanada gerufen. Und während in Ganæ der Streit um die lebendige, den Alltag bestimmende Religion tobt, hat sich daheim - in der satten Industrienation - vieles verändert. Seine Mutter, fromme und strenggläubige Katholikin, die ihren Sohn zielstrebig zum Priesteramt geführt hatte, hat angesichts des eigenen Sterbens ihren Glauben verloren. „Es gibt niemanden, der über uns wacht“, erklärt sie ihrem Sohn, dem sie nun rät, sein Priesteramt aufzugeben. „Ich habe an Gott geglaubt, an die Kirche, ich habe an meine unsterbliche Seele geglaubt. Aber ich habe keine Seele. Wenn wir sterben, bleibt nichts übrig... Es gibt kein anderes Leben.“ (97f.) Diese Worte seiner sterbenden Mutter begleiten Michel fortan durch die Ereignisse. „Kein anderes Leben“? Nein, zumindest nicht für ihn selbst, der wehmütig über eigene, verpaßte Lebensalternativen reflektiert, und auch nicht für Jeannot, der - wie Michel uns am Ende des Romans erzählt - unbeachtet an einem Fieber starb und in einem namenlosen Grab beigesetzt wurde. Doch die damit aufgeworfene vielschichtige Frage bleibt letztlich unbeantwortet und wird an die Leser zurückgegeben.

## 6. David Lodge - Zeuge der Emanzipation der katholischen Basis

Doch zu unserem zweiten Zeugen des Weiterlebens einer neuen Form des „katholischen Romans“: Der 1935 geborene David Lodge<sup>23</sup> gehört ohne Zweifel zu den schillerndsten Figuren der gegenwärtigen Literaturszene Englands. Lange Jahre als Professor für englische Literatur in Birmingham tätig, hat er sich als einer der führenden Kenner des Strukturalismus einen akademischen Namen gemacht. International bekannt geworden ist er freilich vor allem als Romancier, speziell als Hauptvertreter des typisch britischen Universitätsromans. Seine äußerst witzig-intelligenten - und zum Teil wie bei Moore erfolgreich verfilmten - Romane „Ortswechsel“ (1975), „Schnitzeljagd“ (1984) und „Saubere Arbeit“ (1988) haben ihn zu einem der meistgelesenen englischen Gegenwartsautoren gemacht. Aus deutscher Sicht besonders interessant ist zudem der Roman „Ins Freie“ von 1970, in dem Lodge seine Erfahrungen mit Deutschland schildert. 1951 hatte er sechzehnjährig mehrere Wochen im „Land des Feindes“, konkret: in Heidelberg verbracht - eine lesenswerte Außenbetrachtung der Lebenswirklichkeit im Nachkriegsdeutschland.

In unserem Zusammenhang konzentrieren wir uns auf die Romane, in denen die katholische Lebenswelt Englands im Zentrum steht. Von seinem gesamten literarischen Ansatz her entfernt sich Lodge weit mehr von den Traditionen des katholischen Romans als Moore. Ihm geht es nicht so sehr um herausragende Einzelgestalten - etwa Priesterfiguren, die zwar auch auftauchen, jedoch weniger als Protagonisten denn als Menschen unter anderen Menschen - sondern um das katholische Alltagsleben der einfachen Menschen. Lodge schreibt insgesamt hochreflektierte und dennoch spannend-flüssig konzipierte „Meta-Literatur“, die durchzogen ist von stilistischen Anklängen an große literarische Vorbilder, Bildungszitaten, Reflexionen über sprachphilosophische Gegenwartsströmungen, Perspektivenwechsel und ähnlichen Elemente. Hiervon werden auch seine vier spezifisch „katholischen“ Romane maßgeblich geprägt.

Auf „The Picturegoers“ von 1960 folgte 1965 der Roman „Adamstag“. Lodge - großer Anhänger des *aggiornamento* von Johannes XXIII. - versteht diesen Roman zumindest auch als „Beitrag eines Laien“<sup>24</sup> zur binnenkirchlichen Diskussion um das Problem der späteren Moralenzyklika „*Humanae Vitae*“ Papst Paul VI., wie er in seinem 1987 zur deutschen Ausgabe verfaßten Vorwort erklärt. Dieses Buch sei der Roman eines jungen, mittellosen, den Weisungen der Kirche folgenden katholischen Hochschuldozenten, „Ehemann und Vater zweier kleiner

<sup>23</sup> Vgl. *Bernhard Bergonzi*: David Lodge (Plymouth 1995).

<sup>24</sup> *David Lodge*: Adamstag. Roman <sup>1</sup>1965 (Frankfurt/Berlin 1990), S. 10.

Kinder, der in der ständigen Angst davor lebte, ein drittes in die Welt zu setzen“ (S.9). So ist der Held dieses Romans ein junger katholischer Literaturwissenschaftler, der im britischen Museum seine Doktorarbeit fertigzustellen versucht, in Gedanken aber immer wieder abschweift: in literarische Phantasiewelten einerseits, in denen Lodge meisterhaft Weltautoren wie Joyce, Kafka, Hemingway oder andere parodierend nachahmt, und andererseits zu seiner Frau, die fürchtet, erneut schwanger zu sein. Lodge entwirft hier ein lebendiges Bild von der katholischen Lebenswelt im England der sechziger Jahre, in denen die theologischen Veränderungen des Vatikanums bereits ansatzweise erahnt werden, der Alltag jedoch ganz maßgeblich von der Diskussion um die Frage der Empfängnisverhütung bestimmt wird.

### **7. „How Far Can You Go?“ Die Folgen des Vatikanums im Alltagsleben von Katholiken**

Zentrale Bedeutung für das Christentumsverständnis von Lodge erhält jedoch ein Roman, der als Gelenkstelle zwischen „Adamstag“ und den neuesten Romanen von Lodge betrachtet werden kann: der 1980 veröffentlichte, leider noch nicht ins Deutsche übersetzte Roman „How far can you go?“ Wes Geistes Kind Lodge ist zeigt schon das dem Buch vorangestellte Motto aus Hans Küngs „Christ sein“: Es geht ihm um eine Betrachtung der katholischen Lebenswirklichkeit aus den loyalen Augen einer aufgeklärt-denkenden modernen Menschen. Wie schon in „The Picturegoers“ konzentriert sich Lodge auf eine Gruppe von jungen Katholiken, die er über einen Zeitraum von mehr als fünfundzwanzig Jahre fiktiv begleitet. In der Anfangsszene aus den fünfziger Jahren versammeln sie sich zu einem traditionell-lateinischen Studentengottesdienst in London. In der Schlußszene feiern sie Ende der siebziger Jahre als basiskirchliche Gemeinschaft ein freies ökumenisches Osterfestival. Zwischen diesen beiden zeitlich und kirchlichen Extrempolen spannt sich der unterschiedlich verlaufende Lebensprozeß der einzelnen Mitglieder dieser Gruppe aus, anhand derer der Wandel der kirchlichen Alltagswirklichkeit gespiegelt wird. In dieser Konzeption ist Lodges Roman der einzige große „paradigmatische“<sup>25</sup> Roman seiner Art, der das *kirchengeschichtlich-lebenspraktische Alltagsleben* dieser Epoche explizit zum Thema macht.

Der Titel des Romans weist auf ein Zentralthema hin, daß in Lodges Romanen immer wieder zur Sprache kommt: die Sexualmoral. „Wie weit darf man gehen?“, diese Frage stellt sich für seine Figuren, die jungen Katholikinnen und Katholiken immer wieder. Kein Wunder deshalb,

---

<sup>25</sup> Im Anschluß an: *Gerald Parsons: Paradigm or Period Piece? David Lodge's „How Far Can You Go?“, in: Literature & Theology 6 (1992), S. 171-180.*



daß neben den Veränderungen in der Liturgie, dem Wandel im Schuld- und Sündenverständnis - von Lodge sehr einfühlsam und anschaulich nachgezeichnet - besonders die Frage der Sexualmoral und insbesondere der Geburtenkontrolle im Zentrum steht. Die großen von Johannes XXIII. geweckten Hoffnungen gerade auch hinsichtlich dieser Frage erfüllten sich unter Paul VI. in Lodges Darstellung nicht, im Gegenteil: Für die Gruppe seiner Romanhelden wurde speziell „*Humanae Vitae*“ zum Anstoß einer grundsätzlichen Emanzipationsbewegung der katholischen Basis gegenüber der „Amtskirche“. Ein Teil der Figuren entfremdet sich von der Kirche, ein anderer Teil jedoch nimmt das vatikanische Kirchenverständnis als Gottesvolk ernst und beteiligt sich aktiv in der katholischen Basiskirchenbewegung.

Gerade der Blick auf die einfachen Menschen, die „Durchschnittskatholiken“ erweist sich hier als perspektivisch wohlgeähltes Grundprinzip: Lodge zeichnet Lebensgeschichten nach, in denen Scheitern und Erfolg, glückliches Familienleben und tragisches Einzelschicksal, Ehescheidung und homosexuelles „coming out“, Konversion, Glaubensverlust und Überzeugungswandel thematisiert werden können. In den Diskussionen der verschiedenen Figuren über die Geschehnisse und Ereignisse der Epoche wird ein Lebensgefühl spürbar, das eine kirchliche Achsenzeit gleichzeitig von innen wie auch von unten ausleuchtet.

Der - trotz allen Realitätsbewußtseins - von einem Hoffnungsschwung getragene Roman endet mit einem direkten Wort des Autors an den Leser. „Während ich dieses letzte Kapitel schrieb, starb Papst Paul VI. und wurde Johannes Paul I. zum neuen Papst gewählt. Noch bevor ich es abtippen konnte, war Johannes Paul I. gestorben und Johannes Paul II. zu seinem Nachfolger bestimmt... Eine sich wandelnde Kirche bestimmt einen Papst, der offenbar davon überzeugt ist, daß der Wandel bereits zu weit gegangen ist. Was wird nun passieren? Die Wetten sind offen, die Zukunft ist ungewiß, aber es wird interessant sein, sie zu beobachten.“<sup>26</sup>(S. 243f.). Im biographischen religiösen Prozeß von David Lodge seit dem Niederschreiben dieser Zeilen spiegelt sich die religiöse Entwicklung einer ganzen Generation.

### **8. Vom Kirchgänger zum „agnostischen Katholiken“**

Zwei weitere Lodge-Romane, in denen kirchliches Erbe und religiöse Entwicklung thematisiert werden, entstanden in den 90er Jahren. „Neueste Paradies Nachrichten“ von 1991 stellt uns so in eine völlig andere geistige und religiöse Wirklichkeit. Hauptfigur dieses Romanes ist Bernard Walsh, ein ehemaliger katholischer Priester und Theologe, der wegen einer grundsätzlichen

---

<sup>26</sup> *David Lodge: How Far Can You Go?* <sup>1</sup>1980 (Harmondsworth 1986), S. 243f.

Glaubenskrise sein Priesteramt aufgegeben hat. Im Selbstgespräch fragt er sich, wann er denn eigentlich den Glauben an Gott verloren habe. Und er antwortet: „Vielleicht noch während meiner Ausbildung zum Priester. Mit Sicherheit aber während meiner Lehrtätigkeit“<sup>27</sup>. Als nunmehr agnostischer Theologe unterrichtet er seit kurzem in „religious studies“, im Fachbereich „vergleichende Religionswissenschaft“, in dem im England der Gegenwart selbstverständlich alle religiösen Traditionen ohne persönliches Bekenntnis gleicherart nebeneinander stehen und unterrichtet werden. Der religiöse und weltanschauliche Pluralismus ist im England der Gegenwart, wo nur 15% der Bevölkerung sich zum christlichen Glauben bekennen, längst Realität.

In Bernard Walsh hat Lodge eine Figur geschaffen, die Reflexionen über diese katholisch-christliche Glaubenskrise mit Auseinandersetzungen über die neue religiöse Pluralität verbindet. Als Gegenfigur dient zum einen Bernards irischstämmiger Vater, der noch voll und ganz die vorvatikanische Katholizität repräsentiert. Von einer Schwester des Vaters an ihr Totenbett gerufen, reisen diese beiden für einige Wochen nach Hawaii. Diese, die zweite Gegenfigur, hatte sich schon früh vom Glauben losgesagt, wünscht sich nun aber von ihrem Neffen Aufklärung über die katholische Religion, zu der sie wieder zurückgefunden hat. Die Gespräche der beiden über Krankheit, Sünde, Tod, das „Paradies“, ein Weiterleben nach dem Tod im Spiegel der modernen Theologie zählen für den an theologischer Reflexion interessierten Leser zu den Höhepunkten dieses Romans.

Ob er an ein Leben nach dem Tod glaube, fragt ihn die Tante, und Walsh zuckt nur zweifelnd die Schultern: „Ich weiß es nicht!“ Unzufrieden mit dieser Auskunft bohrt sie nach: „Komm ich verlange eine klare Antwort auf eine klare Frage. Als Hochschullehrer müßte dir das doch möglich sein“ (S. 237). Gerade als wissenschaftlich umfassend gebildeter Theologe bleiben ihm jedoch nur die Zweifel, die offenen Fragen, die Unsicherheit. Trotz dieser Zurückweisung von klaren Antworten ist für seine Tante sein Besuch allein, sein Zuhören, sein Sich-Kümmern, sein Mitdenken genug: „Du hast wahre Wunder vollbracht“ (S. 241), gesteht sie ihm beim Abschied vor seinem Rückflug. Bernard Walsh selbst findet nicht zum Glauben zurück, und doch spürt er, daß sein Leben fortan eine Richtung hat, auf die er sich einlassen kann. Das Buch endet mit einem Brief aus Hawaii: Eine Frau, die er dort kennen- und liebgelernt hat, schreibt ihm vom schmerz- und dennoch friedvollen Tod der Tante. Außerdem deutet sie an, daß sie ihn besuchen wolle und sich ein gemeinsames künftiges Leben vorstellen könne. „Gute oder schlechte Nachrichten?“, fragt ein Kollege Bernard Walsh, der gedankenversunken den Brief aus dem

---

<sup>27</sup> David Lodge: *Neueste Paradies Nachrichten*. Roman <sup>1</sup>1991 (Zürich 1992), S. 61.

selbsternannten „Paradies Hawaii“ in den Händen hält, und dieser antwortet: „Sehr gute sogar!“ (S. 333). Unsicher über ein Paradies nach dem Tod, skeptisch über die Möglichkeiten eines irdischen Paradieses, leuchtet für ihn schlußendlich die Möglichkeit eines glücklichen Lebens auf.

Gerade bei Lodge wird deutlich, daß im Aufgreifen der Figur des Priesters die eigene Glaubensentwicklung des Schriftstellers beschrieben wird. Endete Lodges erster Roman „The Picturegoers“ mit der Entscheidung eines jungen Katholiken, Priester zu werden; verdeutlichten Priester als Nebenfiguren in den Folgeromanen den Konflikt zwischen traditioneller vorvatikanischer Glaubensfestigkeit und nachvatikanischer Suche nach neuen Formen und Sprachspielen des Glaubens; so steht Bernard Walsh als Repräsentant der eigenen „Alterseinsicht“ des Autors: Als nach wie vor praktizierendes Kirchenmitglied bezeichnet sich Lodge als „agnostischer Katholik“<sup>28</sup>, als zweifelnder, suchender, unsicherer Gläubiger, der mit seiner Religion zwar nicht bricht, sich jedoch in dem kirchlich-dogmatischen Gedankengebäude nicht mehr zu Hause fühlen kann.

Das wird noch einmal deutlich in Lodges bislang letztem Roman „Therapie“ von 1995. Nur noch in Rückblenden auf die Jugendzeit wird das katholische Milieu Londons - allerdings noch einmal meisterhaft - beschrieben. Die Gegenwart der Romanfiguren aber ist nicht mehr von Religion, von Glaube, von Kirchlichkeit geprägt, sondern von Therapien aller möglichen Schattierungen, die den Raum von Religion eingenommen zu haben scheinen, ohne freilich die versprochenen Glückserfüllungen liefern zu können. Religion hat - außer im Bereich prägender Erinnerungen - vor allem noch einen Platz im Leben der Figuren und ihrer Gesellschaft: im neu erblühenden Wallfahrtswesen, in dem sich esoterische, katholische und massenpsychologische Phänomene zu einem neuen Amalgam verschmolzen haben. Religion am Ende des 20. Jahrhunderts als abgetragene Erinnerung, als Religion als unterhaltsam-spirituelle Abenteuer-spielplatz - spannend wird es sein, die Rolle von Religion und die Spuren der katholischen Kindheit im künftigen Werk von Lodge weiterzuverfolgen.

### **9. Transformationen des „katholischen Romans“ Strukturmerkmale und Perspektiven**

In einem haben sich die „katholischen Romane“ nicht geändert: In ihnen finden sich nicht Widerspiegelungen der jeweiligen kirchlichen Orthodoxie, sie sind keine amtskirchlichen Be-

---

<sup>28</sup> So in: *Bernard Begonzi*: David Lodge, a.a.O., S. 43.

stätigungsliteratur. Im Gegenteil: Sowohl Moore als auch Lodge ringen mit der Kirche, mit ihrem Glauben wie mit den institutionellen Rahmenbedingungen. Eines jedoch hat sich radikal verschoben: Waren frühere „katholische Romane“ in ihrer Grundstruktur auf ein positiv christliches Bekenntnis, eine zumindest indirekte Glaubenswerbung ausgerichtet, so tritt dieses Motiv nun eindeutig in den Hintergrund. Aufklärung über katholisch-christliche Überzeugungen und Glaubenspraxis ja, aber kein Bekenntnis: Eher eine Problematisierung, ein Lobpreis des Zweifels, ein Ringen um die schwindende religiöse Identität. Moores Auseinandersetzung mit dem rätselhaft „schweigenden Gott“ im Zusammenprall zweier christlicher Paradigmen, Lodges Wahrnehmung der zunehmend beliebigen religiös-weltanschaulichen Pluralität, in der die Standfestigkeit im eigenen Glauben gerade für den aufgeklärt-modernen Menschen mehr und mehr zum Problem wird - in diesen Romanen schildern katholische Autoren anhand von direkter stofflicher Auseinandersetzung mit kirchlicher Realität das Zusammenbrechen alter Gewißheiten in Sachen Religion. Verbunden mit dieser Verunsicherung werden jedoch Spuren einer trotz allem ungebrochenen Glaubenssuche. Einig sind sich Lodge und Moore darin, daß es kein Zurück geben kann hinter das Zweite Vatikanische Konzil, einig aber auch in dem Bewußtsein, daß die kirchliche Alltagspraxis als konkrete Umsetzung des gewandelten Glaubens ein genauso offenes Problem ist, wie die Plausibilität theologisch-adäquater Sprache und Denkform.

Ein zusammenfassender Blick zurück: Das „Ende des katholischen Romans“ zu postulieren, hat sich - ähnlich wie auf anderer Ebene die übereilte Verabschiedung des Jesusromans<sup>29</sup> - als vorschnelle Verabschiedung einer nach wie vor wirkmächtigen Literaturgattung erwiesen. Nicht ein Ende, sondern eine absolut notwendige Transformation<sup>30</sup> ist zu konstatieren, die weiterer Untersuchungen bedürfte: Wie etwa stellt sich die Situation konkret im deutschsprachigen Raum dar, wie in Frankreich? Ist der lateinamerikanische Roman zumindest auch ein neues Refugium katholischer - befreiungstheologisch inspirierter - Literatur?<sup>31</sup> Und selbstkritisch nachgefragt: Läßt sich nach dem Zweiten Vatikanum die theologische und kirchliche Realität nicht viel besser in Anspielungen, indirekten Bezügen und Hintergrundspiegelungen darstellen, so daß die Suche nach direkt „katholischen Romanen“ die Blickweise und Suchrichtung unzu-

---

<sup>29</sup> Vgl. dazu jetzt: *Georg Langenhorst*: Jesus ging nach Hollywood. Die Wiederentdeckung Jesu in Literatur und Gegenwart (Düsseldorf 1998).

<sup>30</sup> Vgl. in ähnlichem Sinne: *Patrick Sherry*: The End of the Catholic Novel?, in: *Literature & Theology* 9 (1995), S. 165-178. Zum englischsprachigen Raum vgl.: *Bernd Engler/Franz Link* (Hrsg.): Zwischen Dogma und säkularer Welt. Zur Erzählliteratur englischsprachiger katholischer Autoren im 20. Jahrhundert (Paderborn u.a. 1991).

<sup>31</sup> Vgl. hierzu: *Wolf Lustig*: Christliche Symbolik und Christentum im spanisch-amerikanischen Roman des 20. Jahrhunderts (Frankfurt 1989). Lustig weist nach, die lateinamerikanische Literatur der 50er und 60er Jahre als Seismograph für die spätere (!) theologische Entfaltung der Befreiungstheologie gesehen werden kann.

lässig verengt? Moore und Lodge zeigen jedenfalls, daß zeitgenössische katholische Themen in der Gegenwartsliteratur nach wie vor präsent sind, diskutiert werden und spannend nachzulesen sind<sup>32</sup>.

---

<sup>32</sup> Der vorliegende Beitrag ist eine wesentlich erweiterte und überarbeitete Fassung von: *Georg Langenhorst: Transformationen des „katholischen Romans“*. Brian Moore und David Lodge, in: *StdZ* 211 (1993), S. 464-476.